

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Warte

Prospekt.



Die „Allgemeine Ausgabe“ der Deutschen Warte hat einen Umfang von 10—16 Seiten, die „Kleine Ausgabe“ einen Umfang von 6—10 Seiten dieses Prospekts.

An das deutsche Volk!

Neugestärkt und neubewehrt, stolz auf die Tausende, die sich als neue Freunde zu den alten um ihre Fahne geschart haben, tritt die „Deutsche Warte“ ihren achten Jahrgang an. — Politische Parteien entstehen und vergehen. Ein wahrer Volksfreund wird sich niemals den Blick von einer Parteibrille beengen und trüben lassen. Und ein Blatt, das es wahrhaft gut meint mit den Gesamtinteressen der Nation, wird sich niemals in die engen Fesseln einer Partei begeben. Allerdings: es muß mit den bestehenden Parteien als politischen Vertretungen rechnen, und es wird daher von Fall zu Fall derjenigen Partei seine Unterstützung zuwenden, deren Bestrebungen diesen Gesamtinteressen am nächsten stehen. Dies zu thun hat sich die „Deutsche Warte“ ernst bemüht; und so soll es auch in Zukunft sein.

Ein kräftiges Beamtentum ist die oberste Grundlage und vornehmste Sicherung der Staatsautorität. Darum tritt die „Deutsche Warte“ für Erhaltung des vaterländischen Sinnes, für Erhaltung der inneren Zufriedenheit und für Aufbesserung der äußeren Lage — soweit es die Staatsmittel irgend gestatten — einer jeden Beamtenklasse bei jeder Gelegenheit ein.

Die Industrie ist ein Hauptstützpunkt unseres wirtschaftlichen Lebens. Von der Zukunftsgestaltung unserer Industrie, von ihrer Verbindung mit dem Handwerkertum, von ihrem Einfluß auf die Arbeiterverhältnisse hängt die Zukunft der sozialen Frage ab. Darum kämpfen wir für eine gesunde und ungehinderte Entwicklung unserer Industrie. Je weniger man die Industrie hemmt und belastet, desto leichter wird sich die unabwendbare Verschmelzung mit dem Handwerk vollziehen, desto günstiger müssen sich die Lohnverhältnisse der arbeitenden Klassen gestalten, desto friedlicher werden die sozialen Kämpfe ansklingen.

Nicht minderes Interesse gebührt der Landwirtschaft. Insbesondere wollen wir einer auf innere Gesundung hinielenden planmäßigen Reform des landwirtschaftlichen Kredit- und Absakwesens die Wege ebnen.

Eine vernünftige und volkstümliche Rechtsprechung ist die notwendige Voraussetzung für die Erhaltung des Rechtsbewußtseins und die erste Stütze eines Rechtsstaats. Darum streiten wir, unterstützt durch die Freundschaft und Mitarbeit eines großen Teils unseres Richtertums, gegen jeden Versuch, die Rechtsprechung in die bürokratische Schablone zu zwingen und ein doktrinäres Denken über den gesunden Menschenverstand zu stellen. —

So sucht die „Deutsche Warte“, parteilos aber nicht farblos, ihre Leser innerhalb derjenigen Kreise, die für Erhaltung der bestehenden Staatseinrichtungen eintreten, aber zugleich ein warmes Herz für wirtschaftliche Not und ein offenes Auge für notwendige Reformen haben.

Monarchisch aber freimütig, steht die „Deutsche Warte“ treu zu unserem Kaiserhause sowie den Fürsten der Deutschen Lande. Sie hält sich jedoch fern von aller Angendiensterei. —

Die „Deutsche Warte“ will ein echtes und rechtes Volks- und Familienblatt sein, ein Blatt des Deutschen Mittelstandes, des Lehr- und Nährstandes, sie will ein gern gesehener Gast, ein Freund und Berater des deutschen Hauses sein.

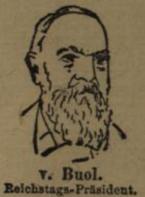
Die Schriftleitung der „Deutschen Warte“

Berlin SW., Finkenstraße 26.

Verbürgte Abonnentenzahl der „Deutschen Warte“: Ueber 50 000 in mehr als 4000 Postorten.



Miquel.
Finanz-Minister.



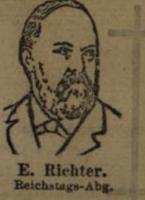
v. Buol.
Reichstags-Präsident.



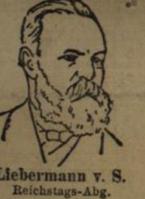
Herbert Bismarck.
Reichstags-Abg.



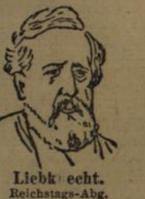
v. Stumm.
Reichstags-Abg.



E. Richter.
Reichstags-Abg.



Liebermann v. S.
Reichstags-Abg.



Liebknecht.
Reichstags-Abg.



Mirbach.
Reichstags-Abg.



Sigl.
Reichstags-Abg.



v. Hammerst.-L.
Landwirtschaft.-Minister.



Rintelen.
Reichstags-Abg.



Bonnigsen.
Reichstags-Abg.



Rieker.
Reichstags-Abg.



Krupp.
Reichstags-Abg.



Graf Kanitz.
Reichstags-Abg.



Bebel.
Reichstags-Abg.



v. Plätz.
Reichstags-Abg.



v. Mantuffel.
Reichstags-Abg.

Der nächste Vormittag brachte eine überraschende Wendung in dem Zustande des Barons. Während es in den ersten Morgenstunden immer den Anschein gewonnen hatte, er würde aus seiner tiefen Ohnmacht sanft und unmerklich hinübergleiten in den letzten, langen Schlaf, zeigten sich seit dem Augenblick, wo er zum ersten Mal mühsam die schweren Lider aufgeschlagen, die deutlichsten Symptome einer fast von Stunde zu Stunde merklich fortschreitenden Besserung.

„Es ist wirklich nicht der Rede wert“, sagte sie mit einem matten Lächeln. „Nur euch glückseligsten Menschenkindern kann es als etwas so besonderes erscheinen. Ich aber habe wahrlich schon sehr viel Schlimmeres durchgemacht.“ Sie entzog sich allen weiteren Erörterungen, indem sie rasch in ihr Stübchen schlüpfte. Georg aber machte sich in der Stille seines Herzens ernsthaft Wortworte, daß er das eble, selbstlose Gemüt dieser armen Verwandten, die des Schicksals Schwere so früh hatte erfahren müssen, bisher bei Wettem nicht nach Verdienst gewürdigt habe.

Als er Helene an diesem Tage wieder sah, war zwar vor der Freude über die günstige Wendung der Dinge seine geistige Bereitwilligkeit gegen sie völlig verfliegen, aber er sprach doch aus Mitleid in so warmen, fast überschwenglichen Ausdrücken von Asias Verhalten, daß die Erzieherin ihm nur schweigend zustimmen konnte und daß es auch diesmal zu seinem innig liebevollen Wort zwischen ihnen kam. Sicherlich geschah es nicht absichtslos, daß Helene von nun an für ihn nur in Gesellschaft der kleinen Elfriede sichtbar wurde, und daß sie einmal sogar seinen Versuch, das Kind unter einem Bormande fortzuschicken, ihren bestimmten Widerspruch entgegen setzte.

Der Schlaganfall des Barons konnte in der That nicht von all zu schwerer Natur gewesen sein, denn unter der sorgfältigen Behandlung, die ihm zu Theil wurde, erholte er sich zusehends; sein Geist zeigte sich völlig klar, und am vierten Tage vermochte er bereits mit schwacher Stimme zusammenhängend zu sprechen.

Es galt vor Allem, die gesunkenen Kräfte durch stärkende Medikamente zu heben und mit angänglicher Sorgfalt jene Schädlichkeiten zu vermeiden, welche die Gefahr eines Rückfalls in sich schloßen.

Zwei Nächte schon hatte die Diakonissin am Krankenbette des Schlossherrn durchgemacht, sich durch wenige Stunden Schlafes an den Vor-

mittagen erquickend. Nun aber ließ doch ihr angegriffenes Aussehen erkennen, daß sie für die kommende Nacht wenigstens einer teilweisen Ab- lösung dringen bedürftig sei, und beim Abendessen erfuhr Georg nicht ohne geheime Freude, daß Asia und Helene abwechselnd bis zum Morgen die Sorge für den Patienten übernehmen wollten. Für die barmherzige Schwester war ein Bett im Arbeitszimmer aufgestellt worden und sie hatte es ihren beiden Vertreterinnen zur Pflicht gemacht, sie bei dem geringsten bedrohlichen Anzeichen zu wecken. Während der ersten Nachstunden blieb Asia bei dem Kranken, und als wenige Minuten vor zwölf Uhr Helene erschien, um sie der Vereinbarung gemäß abzulösen, lag der Baron in ruhigem Schlummer.

Plötzlich gab das Fräulein von Politz der Erzieherin die erforderlichen Anweisungen. „Von dieser Medizin erhält mein Oheim sündlich einen Schlüssel voll, vorausgesetzt, daß er nicht schläft, da er in sehr kurzen Zwischenräumen aufzuwachen pflegt, wird es Ihnen wohl möglich sein, liebes Fräulein, die Vorschrift genau inne zu halten. Ich habe ihm vor etwa zehn Minuten die letzte Dosis gegeben. Sie wissen also, wann es wieder an der Zeit ist. Ereignet sich etwas Besonderes, so brauchen Sie ja nur die Schwester Bertha bei ihrem Namen zu rufen. Sie hat, wie ich mich überzeugt habe, einen sehr leisen Schlaf.“ Helene nickte stumm, zum Zeichen, daß sie Alles begriffen habe, und Asia entfernte sich mit dem Versprechen, pünktlich um drei Uhr zurückzukehren.

Wieder lag fast eine Stunde lang tiefe, friedvolle Stille über dem alten Herrenhause. Dann aber schlug plötzlich die elektrische Glode im Dienerszimmer mit lang anhaltendem, schrillen Klange an; Thüren wurden heftig geöffnet und geschlossen; eilige Schritte liefen durch die Gemächer und angstvollkommene Stimmen küsterten hier und dort entsetzte, abgerissene Worte. Der Reitknecht Robert, ein alter, treuer Bedienter der Familie, eilte halbbedeckt nach dem Stallgebäude hinüber, um des schnellste Pferd herauszusuchen. Ueberall flammten Lichter hinter den Fenstern auf und bald war alles Lebendige im Schlosse auf den Beinen.

„Der gnädige Herr hat einen Rückfall gehabt“, hieß es unter den Leuten. „Und diesmal soll es sehr schlimm sein.“ Der Kammerdiener, der einen Augenblick im Zimmer war, sagt, es wäre schrecklich anzusehen. — Er meint, der Herr würde jedenfalls schon tot sein, bevor der Doktor kommt.“

Auf angesatteltem Gaul sprengte der brave Reitknecht in die Herbstnacht hinaus, um den Arzt zu holen. Aber er hatte noch nicht die Hälfte seines Weges zurückgelegt, als in das Schlafzimmer des Schlossherrn bereits jener Mächigere eintrat, vor dem alle ärztliche Wissenschaft hilflos ist wie alle menschliche Liebe und alle menschliche Verzweiflung. Der lange, fürchterliche Todeskampf des Herrn von Dittenhofen war endlich vorüber. Seine Gesichtszüge, die während

des grausamen Ringens so qualvoll entstellt gewesen waren, hatten sich in den letzten Minuten wieder zu einem Ausdruck ruhigen Friedens gelichtet, und als die Diakonissin ihm mit welcher Hand die Augen zubrückte, hatte er beinahe das Aussehen eines ruhig schlummernden angenommen.

Asia von Politz kniete leise schluchzend neben dem Sterbelager, an dessen Fußende Georg mit blutlosem, verstörtem Gesicht und krampfhaft zusammengepreßten Händen stand. Helene hatte sich in die Tiefe des Zimmers zurückgezogen. Ihre Kniee zitterten und sie hatte während dieser grauenhaften halben Stunde mehr als einmal mit übermenschlicher Anstrengung gegen eine Ohnmacht ankämpfen müssen. Nie in ihrem jungen Leben hatte sie etwas gleich Entsetzliches gesehen, als die jähe Veränderung, die in den Zügen des Barons vorgegangen war, nachdem er die von ihr gereichte Arznei über die Lippen gebracht; nie hatte sie es für möglich gehalten, daß eines Menschen Sterben so fürchterlich sein könne.

Wenige Minuten nach dem Hinscheiden seines Vaters trat Georg an ihre Seite. Sie wollte ihm Worte der Teilnahme sagen, aber ihre Kehle war so ausgetrocknet, daß sich die blaffen Lippen nur lautlos bewegten, und plötzlich brach ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen.

„Geh zur Ruhe, mein Lieb!“ flüsterte ihr der junge Baron zu. „Du hast genug von diesem Schrecklichen gesehen. Es geht über Deine Kraft.“ Helene fühlte, daß er recht hatte, denn die Kräfte wollten sie kaum noch tragen, und in ihren Schläfen hämmerte das Blut, als müßte es die Aeren zer Sprengen. Mit mühseligen, unsicheren Schritten ging sie hinaus, um sich auf ihr Zimmer zu begeben, und völlig angeleidet warf sie sich von Fieberschauern geschüttelt, in die Kissen ihres Bettes.

Gegen drei Uhr morgens rollte der Wagen des Arztes in den Hof, und der kleine grauhaarige Doktor betrat an Georgs Seite das Sterbezimmer, welches Asia und die Diakonissin bisher noch nicht verlassen hatten. Er entfernte das weiße Tuch von dem Antlitz des Toten und betrachtete ihn Minuten lang unverwandt, um sich dann mit einem Kopfschütteln gegen die Pflegerin zu wenden.

„Ich verstehe das noch garnicht“, sagte er, „hätte sich denn dieser neue Anfall vorher angekündigt?“

„Ich war leider nicht zugegen, Herr Doktor“, erwiderte die Schwester. „Fräulein Reinefeld wachte seit zwölf Uhr bei dem Patienten, und ich wurde von ihr erst gerufen, als der Baron bereits im Todesstampe lag. Aber wenn ich eine Meinung aussprechen darf, so ist Herr von Dittenhofen überhaupt nicht an einem Schlagfluß gestorben.“

Der Arzt trat mit ihr bei Seite, um sich eine ausführliche Schilderung der Symptome geben zu lassen, die während der Agonie des Barons zu Tage getreten waren. Immer wieder schüttelte er dabei in offenbarem Erstaunen den Kopf, und dann

ging er plötzlich mit raschen Schritten zu dem Nachtschischen, auf dem Gläser und Medizinflaschen standen. Er nahm eine von ihnen, die mit einer farblosen, wasserhellen Flüssigkeit noch etwa zur Hälfte gefüllt war, in die Hand, hielt sie längere Zeit aufmerksam gegen das Licht und brachte sie, nachdem er den Korfküßel entfernt hatte, prüfend an die Nase. Ein Ausdruck der Ueberraschung und des Schreckens zeigte sich vorübergehend auf seinem sonst immer gleichmäßig ruhigen Gesicht.

„Wollen Sie die Güte haben, mir etwas Siegelack und ein Peitschaft bringen zu lassen, Herr Baron?“ wandte er sich an Georg, der seinen Hantirungen mit wachsender Bewunderung zugehört hatte. „Gleichzeitig möchte ich um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten.“ „Darf ich Sie dann eruchen, dort in das Arbeitszimmer meines Vaters einzutreten? Wir werden da auch das Gewünschte vorfinden.“

Asia von Politz, die auf einem Stuhl am Kopfende des Totenbettes saß, hatte den Vorgängen der letzten Minuten ersichtlich nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hielt mit beiden Händen das Taschentuch vor den Augen und schien leise zu weinen. Auch als die Herren in das Nebenzimmer eingetreten waren und die Thür hinter sich zugezogen hatten, änderte sie ihre Stellung nicht. Der heiße Schmerz um den Verlust des gültigen Verwandten, der sich der Einsamen so väterlich angenommen hatte, ließ offenbar keine Regung der Reugier oder des Befremdens in ihrem Herzen aufkommen.

Doktor Peters hatte die Medizinflasche mit sich genommen und sie auf die Platte des Schreibtisches niedergelegt. Als ihm Georg eine Stange Siegelack und das Peitschaft seines Vaters überreichte, sagte er:

„Sie werden bezweigen, Herr Baron, daß mit dem Inhalt dieses Glases seit dem Augenblick, da ich es drinnen von dem Nachtschischen genommen, nichts geschehen ist, was ihn hätte verändern können. Ich versetze jetzt vor Ihren Augen die Definition und gebe Ihnen das Peitschaft zurück. So ist also volle Gewißheit dafür vorhanden, daß die Arznei genau so, wie ich sie bei meiner Ankunft gefunden, in die Hände der Polizei gelangen wird.“

Verständnislos starrte Georg den Sprechenden an.

„In die Hände der Polizei?“ wiederholte er.

„Ja, so sagen Sie mir doch um Gotteswillen, Doktor: was hat denn die Polizei damit zu schaffen?“

Der Arzt legte ihm mitleidig die Hand auf die Schulter.

„Selbst auf die Gefahr eines Irrthums hin, mein lieber Herr Baron, darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß Ihr Herr Vater meiner Ueberszeugung nach nicht eines natürlichen Todes gestorben ist.“

„Doktor!“ schrie Georg auf. „Nein, das ist ja nicht möglich! Sie glauben, daß er —“ (Fortsetzung erscheint am 1. Oktober.)

Jede Hausfrau ihre eigene Schneiderin.

15. Jahrgang.



15. Jahrgang.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen, mit großem hauswirtschaftlichen Text.

Wichtigste Modenzeitung mit Gratis-Schnittmusterbogen und den weiteren Gratis-Beilagen „Fürs kleine Volk“, „Musik“ und „Unterhaltungs-Beilage“.

Herausgegeben von Clara von Studniq in Berlin.

„Fürs Haus“ war und ist unablässig bemüht, auf allen Gebieten der Hauswirtschaft in anregendster und erspürtesten Weise zu wirken und bietet außerdem eine Fülle unterhaltenden Lesestoffes.

„Fürs Haus“ bringt alle 14 Tage eine illust. Modes- und Handarbeitsnummer mit Gratis-Schnittmusterbogen. Die darin enthaltene reiche Auswahl an Vorlagen und Anregungen macht das Abonnement jeder anderen Modenzeitschrift überflüssig.

„Fürs Haus“ kostet trotz des reichen Inhaltes vierteljährlich

1 Mark

und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern sind gratis in jeder Buchhandlung oder direkt von der unterzeichneten Geschäftsstelle zu erhalten.

Geschäftsstelle „Fürs Haus“, Berlin SW. 68.

Allen Freunden der Naturheilmethode zum Abonnement empfohlen!

Achter Jahrgang. Der Hausdoktor Vierteljährlich 1 Mark.

Wochenschrift für naturgemäße Lebens- und Heilweise mit der Beilage: „Der Hausdoktor für die Tierwelt“.

Nur für Erwachsene reifen Alters.

Begründet von Dr. Arthur von Studniq.

Die Erkenntnis, daß die Naturheilkunde allein den Weg zur Gesundheit zeigt, daß dieser nicht durch die Apotheken führt, bricht sich immer mehr Bahn. — Der Übergang an die Wunderkraft der Arzneien und Gesehmittel wird bald aus unserer lichtfeindlichen Zeit verschwinden, und Jeder wird es als seine höchste Pflicht erachten, Belehrung über den Bau und die Lebensbedingungen des menschlichen Körpers und über die Grundzüge der Naturheilkunde zu suchen, um sich gesund erhalten und in Krankheitsfällen sein eigener Arzt sein zu können.

Das rationelle Naturheilverfahren ist einfach in seinen Grundzügen, in seiner Theorie und ebenso einfach in seinen Mitteln; es entbehrt sich des überaus großen, kostbar zusammengestellten Vorraths von scheinbaren Heilmitteln und Heilformen; seine Hauptstütze ist die bis zum letzten Nenngrade innemohnende Lebenskraft (Naturheilkraft), und seine Mittel sind: Luft, Licht, Bewegung und Ruhe, Wärme, Nahrung, Wasser.

Behehlungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Probenummern gratis von jeder Buchhandlung oder direkt vom Deutschen Druck- und Verlagshaus (Gesellschaft mit beschränkter Haftung), Berlin SW. 68.

„Der Hausdoktor“, herausgegeben unter Mitwirkung der ersten naturärztlichen Autoritäten, ist bemüht, durch allgemeinverständliche Original-Aufsätze über vernünftige Gesundheitspflege die Naturheilmethode in das Herz des Volkes heimzuführen. „Der Hausdoktor“ bringt interessante, mit Erläuterungen versehene Krankengeschichten und Anregungen gesundheitslicher Natur aus der Mitte des großen Völkervolkes, gibt in seinem „Ratgeber“ den Klommenten in Krankheitsfällen unentgeltlich Ruskunft und beamtoret im „Briefkasten“ alle übrigen gesundheitslichen Fragen.

Ueber die naturgemäße Behandlung unserer Haustiere giebt die neue Beilage „Der Hausdoktor für die Tierwelt“ Rat und Auskunft.

„Der Hausdoktor“ sollte als zuverlässiger Berater in allen gesundheitslichen Fragen in seinem Hause stehen. Uns und unseren Kindern sichern wir das höchste Gut, wenn wir uns durch Befolgung seiner Rathschläge von Krankheit und Schwäche befreien.

Bestellschein.



Unterzeichneter bestellt hiermit bei dem K. Postamt in _____

1 Exemplar „Deutsche Warte“ für das _____ Vierteljahr 189____ (vierteljährlich 1,00 M u. 40 h Bestellgeld)

1 „ „ „ „ „ „ „ „ 189____ („ „ 1,50 „ „ 40 „ „)

1 „ „ „ „ „ „ „ „ 189____ („ „ 1,00 „ „ 15 „ „)

Den Betrag füge ich bei.

Ort, Straße und Nr.:

Deutsche Unterschrift:

Richtigemüßtes zu durchstreichen.

Was bringt die „Deutsche Warte“?

Die Allgemeine Ausgabe der
„Deutschen Warte“
 (vierteljährlich 1,50 M) bringt:

1. packend und kurz geschriebene **Zeitartikel**;
2. unter der Ueberschrift **„Echo“** eine Zusammenstellung der interessantesten Zeitungsstimmen über die wichtigsten Tagesereignisse;
3. ein reichhaltiges **Fenilleton**, enthaltend Aufsätze aus Wissenschaft und Kunst, kleine Erzählungen und Romane aus der Feder der ersten Schriftsteller der Gegenwart, außerdem tägliche Mitteilungen über die neuesten Vorgänge in allen Zweigen des Wissens und Könnens, Theater- und Kunstkritiken;
4. einen reichhaltigen **lokalen Teil**;
5. einen **Sprechsaal**;
6. einen allgemeinen **Briefkasten**, sowie einen solchen für **Technik und Verkehr**. Die Beantwortung der an uns gerichteten rechtlichen, gesundheitlichen, gewerblichen, landwirtschaftlichen und technischen Fragen liegt in den Händen anerkannter Autoritäten auf diesen Gebieten;

7. **Abbildungen** der im Vorbergride der öffentlichen Aufmerksamkeit stehenden Personen, Landschaften, Städte, Gebäude, Kunstgegenstände, Schiffe usw. usw.;

8. **Humoristisches**;

9. einen täglichen **Wetterbericht** nebst Wetterprognose;

10. einen täglichen **Volkswirtschaftlichen Zeitartikel**;

11. **Kritiken der Geschäftsberichter** der bedeutendsten Aktiengesellschaften;

12. einen täglichen Bericht über den Verlauf der **Berliner Börse**, den vollständigen amtlichen **Kurszettel** und **auswärtige Börsen-Telegramme**. Aus Frankfurt, Wien, London, Paris und New-York werden die wichtigsten Kurse telegraphisch mitgeteilt;

13. **Telegraphische Markt-Beichte** aus allen bedeutenden Orten des In- und Auslandes;

14. ein Verzeichnis der täglich gemeldeten **Konkurse**, der **Zwangsversteigerungen** und deren Ergebnisse;

15. **Verlosungslisten** sämtlicher verlosenen Effekten;

16. Gewinnlisten der **Preuß. Klassen-Lotterie**;

17. **Personal-Nachrichten** aus Heer und Flotte, Verwaltung und Schule;

18. Die **Befehlslisten** der Pfarrämter, im Schul- und kommunalen Verwaltungsdienst;

19. **Preisaufgaben**;

20. **Interviews** mit hervorragenden Persönlichkeiten;

21. **Telegramme, Vermischtes** und **Inserate**.

Hierzu kommt noch die täglich erscheinende

„Unterhaltungsbeilage“

mit Erzählungen aus der Feder der ersten deutschen Schriftsteller.

Mitarbeitern:

Hans Arnold, Vize-Admiral Batsch, Wilh. Berger, Ottomar Beta, Prof. Dr. E. Binswanger, Victor Blüthgen, M. v. Brandt, Professor Ludw. Büchner, Freiherr von

Cramm-Burgdorf, Prof. Dr. Felix Dahn, Prof. Dr. Georg Ebers, Alfred Freiherr von Eberstein, Marie v. Ebner-Eschenbach, Theodor Fontane, Karl Frenzel, Prof. Dr. F. H. Geffken, Prof. Dr. Paul Glüsfeldt, Professor Dr. Eduard Hanslick, Hermann Heiberg, Karl von Heigel, Wilhelmine von Hillern, Hans Hoffmann, Otto von Lelxner, Professor Dr. Julius Lessing, Paul Lindau, Paul Lindenberg, Dr. Cajus Müller, Prof. A. Müller-Palm, Hauptmann M. Plessner, Ludwig Pietsch, Heinrich Pollak, Prof. Dr. W. Preyer, Moritz von Reichenbach, Baron v. Roberts, Gerhard Rohlf, Graf Günther Rosenhagen, A. Schoebel, Prinz Emil Schönaleh-Carolath, Heinrich Seidel, Friedrich Spielhagen, J. Trojan, F. Uhl, Prof. Dr. H. Vambéry, Major O. Wachs, Ernst Wieher, J. V. Widmann, E. von Wildenbruch, Eugen Zabel, Arthur Zapp, B. W. Zell, Dr. E. Zintgraff, F. von Zobeltitz.

Aufsätze erschienen in der „Deutschen Warte“ u. A. von folgenden

Die „Deutsche Warte“ ist die einzige grosse Tageszeitung, welche alle wichtigen Tagesereignisse durch Abbildungen veranschaulicht.

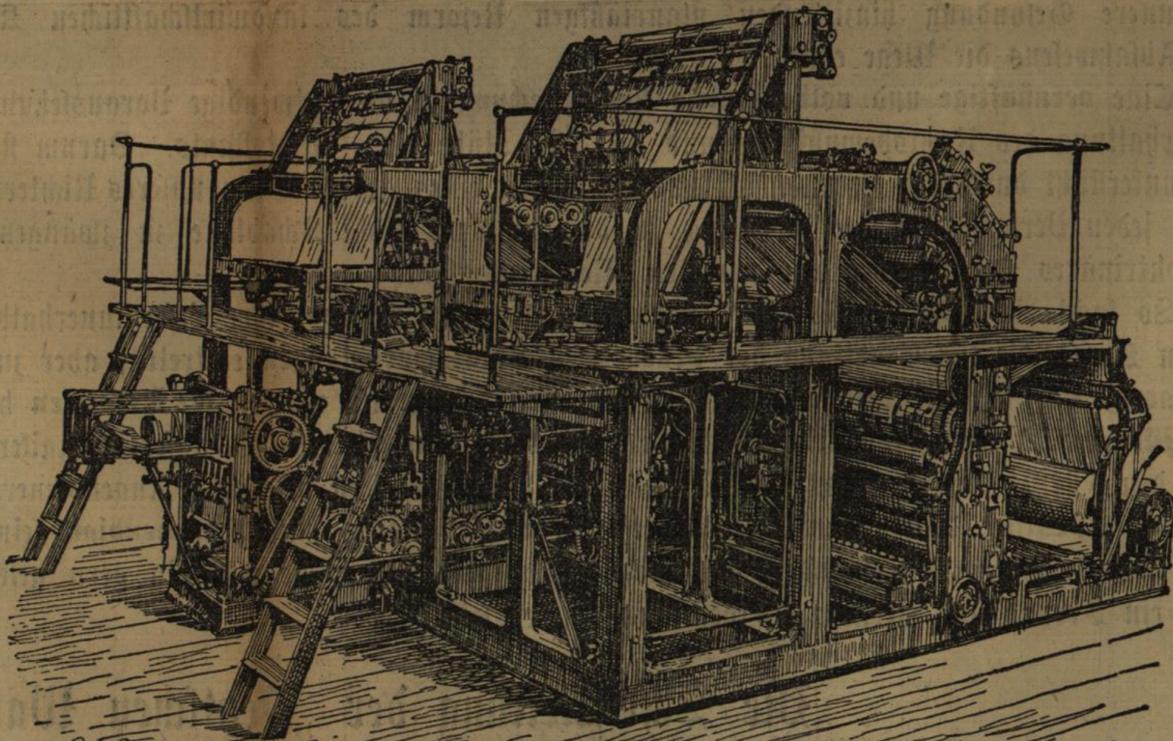
Bezugsweise der „Deutschen Warte“.

1. **Allgemeine Ausgabe**, mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage, erscheint wöchentlich 7 mal, auch Montags. Postzeitungsliste Nr. 1847. Preis für 3 Monate **1 Mark 50 Pfg.**, für 2 Monate **1 Mark**, für 1 Monat **50 Pfg.** Durch den Briefträger ins Haus gebracht, entstehen vierteljährlich 40 S , zweimonatlich 30 S , einmonatlich 15 S Abtragegeld.
2. **Kleine Ausgabe**. Diese Ausgabe ist weniger umfangreich als die Allgemeine Ausgabe, bringt aber alle wissenswerten Vorgänge aus Politik, der Gesellschaft und dem geistigen Leben. Erscheint wöchentlich 7 mal. Postzeitungsliste Nachtrag vom September. Preis vierteljährlich **nur 1 Mark**.
3. **Wochenausgabe (Belletristisches Wochenblatt)**. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1849. Enthält Romane, Novellen und die interessantesten Aufsätze und Abbildungen aus der täglichen Ausgabe. Erscheint wöchentlich einmal auf satinirtem Papier. Preis vierteljährlich **1 Mark** bei allen Postämtern und Buchhandlungen.

Anzeigen

finden bei der grossen Verbreitung der „Deutschen Warte“ **besonders wirksame Verbreitung** und werden in der Gesamtauflage mit **40 Pfennig** die Zeile berechnet. **Kleine Anzeigen** das Wort **4 Pfennig**.

100.000 Prospekte in Grösse von 50x35 cm und dieses Papiers liefern wir innerhalb 24 Stunden zum Preise von 4,10 Mark pro Tausend.



Die neueste Zwilling-Notationsmaschine der „Deutschen Warte“.
 Liefert in der Stunde 48.000 achtfelhige Nummern der „Deutschen Warte“ oder 96.000 Prospekte im Formate des vorliegenden.
 Es ist dies die größte Maschine, welche in Deutschland zur Aufstellung gelangte.

Stumme Verräter.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

I.
„Wie unvorsichtig Du heute bist, Etsriede! Deine Augen sind beständig draußen auf dem Hofe. Siehst es denn da etwas so Außerordentliches zu sehen?“

Die kleine Baroness von Ottenhofen, der dieser sanfte Vorwurf galt, rühte in der That schon seit mehreren Minuten so ungeduldig auf ihrem Stuhle hin und her, daß von den lehrreichen Auseinandersetzungen der schönen jungen Erzieherin sicherlich nur recht wenig in ihrem Köpfchen haften geblieben war. Als nun vollends gerade in diesem Augenblick unmittelbar vor den Fenstern klappernde Hufschläge vernommen wurden, litt es sie nicht länger auf ihrem Platze. Sie sprang auf und schlang beide Arme um den Hals der Lehrerin.

„Ach, lassen Sie doch die Stunde jetzt aus sein — bitte, bitte, liebes Fräulein Reinfeld! Auf Reinfeld ist heute große Schmitzjagd, und ich möchte Georg und den Vater so gern abreiten sehen. Einer von ihnen nimmt mich dann bis zum Parkthor vor sich aufs Pferd. Das ist so himmlisch! Sehen Sie: Vaters Harnisch und Georgs Boncœur sind schon auf dem Hofe! Bitte, bitte! Ich will dafür nochher auch doppelt aufmerksam sein.“

„Erlauben Sie mir, das Gesicht meines Schwefelchens gehörigst zu untersuchen.“ Lang von der Thür her eine frische jugendliche Männerstimme und ein hochgewachsenes, blondbrünettes Kadaver in rotem Frack und weißen Reitkleidern trat mit artiger Verbeugung über die Schwelle. „Spring nur hinaus, Friedchen, und laß Dich von Robert auf den Boncœur heben. Ich komme sogleich nach.“

Die Kleine ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen, und sie rannte aus dem Zimmer, daß ihre kurzen Röckchen flogen. Der junge Mann aber trat vollends an den Tisch mit den Schulbüchern heran und erfaßte die schöne Erzieherin, die sich mit glühenden Wangen erhoben hatte, an beiden Händen.

„Helene, mein süßes Vieh!“ flüsterte er zärtlich. „Ich komme mich nicht auf den Weg machen ohne ein gutes Wort und einen freundlichen Blick von Dir.“

Sie hatte wohl erst einen Versuch gemacht, sich ihm zu entziehen; da er aber nicht Willens schien, ihre Hände frei zu lassen, hatte sie sich in das Unabänderliche ergeben.

„Du bist so unvorsichtig, Georg!“ sagte sie nur mit einem scheuen Blick nach der halb offenen Thür. „Man kann uns überraschen, und ich zittere vor dem Gedanken, was dann geschehen wird.“

Er schenkte sich an ihrer Aengstlichkeit zu ergötzen; denn seine braunen Augen lachten wie seine frischen Lippen.

„Was könnte denn so Furchtliches geschehen — außer einer etwas vorzeitigen Belanngabe unseres Verlobnisses! — Fürchtest Du etwa, daß ich nicht Ramm genug sein würde, Dich zu beschützen?“

Seine zuversichtliche Heiterkeit hatte keine anstehende Wirkung, denn Helene schüttelte recht ernsthaft das Köpfchen.

„Du weißt sehr wohl, Georg, und Du weißt auch, daß ich guten Grund dazu habe. — Dein Vater würde mich mit Verachtung aus seinem Hause weisen, und ich müßte es stillschweigend über mich ergehen lassen. Denn vielleicht — vielleicht habe ich durch meine Handlungsweise seine Verachtung wirklich verdient.“

„Wie Du nur so sprechen magst, mein Herz! — schalt der Baron liebevoll. „Am Ende wirst Du mir noch einreden wollen, daß wir ein Verbrechen begehen, indem wir uns gut sind. Daß es so heimlich geschehen muß, bedrückt ja auch mich. Aber Du hastest mir doch versprochen, Geduld zu haben, Lieblich! In einigen Monaten sieht es ganz gewiß günstiger für uns aus.“

„Ich bin nicht ungeduldig, Georg! — Doch ich hätte unter diesen Umständen nicht hier im Hause bleiben dürfen. Wie könnten wir Deinen Vater verhindern, schlecht und niedrig von mir zu denken, wenn er durch einen Zufall unsere Beziehungen entdeckte!“

„Er wird sie nicht entdecken — verlaß Dich darauf! Legen wir uns denn nicht in seiner Gegenwart eine Zurückhaltung auf, die für mich oft ein geradezu grauames Opfer bedeutet?“

„Aber es giebt noch so viele Andere hier im Hause, die vielleicht scharfer sehen als er. — Fräulein von Politz zum Beispiel.“

„Meine stille Waise Asta? Fürchtest Du Dich auch schon vor der? — Nun, ich glaube, so lange nicht wir selbst sie zu unserer Vertrauten machen, haben wir von ihrem Scharfblick wahrlich nichts zu befürchten.“

„Du könntest Dich doch in ihr täuschen. Ich habe in der letzten Zeit häufig den Eindruck gehabt, daß sie uns belauert.“

Georg lächelte ungläubig.

„Das würde ihrer schätzbaren und zaghaften Art sehr wenig ähnlich sehen, mein Vieh! — Wenn ich überhaupt etwas an ihr auszufragen habe, ist es ja gerade dies scheue und gedrückte Wesen, diese demüthige Bescheidenheit, mit der sie sozusagen beständig um Entschuldigung für ihr Dasein bittet. Bei ihren vortrefflichen Eigenschaften ist es für sie und für uns wirklich ein Unglück, daß sie durchaus nicht aufhören will, sich als die arme, aus Barmherzigkeit aufgenommene Verwandte zu fühlen.“

„Vielleicht thue ich dem Fräulein Unrecht. Aber es ist jedenfalls seltsam, daß sie neuerdings fast immer in der Nähe ist, wenn wir irgendwo mit einander sprechen. Gestern zum Beispiel, als Du mich in dem Pavillon am See überraschtest, sah ich sie gleich nach Deiner Entfernung auf der anderen Seite zwischen den Hecken des Tagungsganges verschwinden. Ich war zum Tode erschrocken, denn sie mußte es nach meiner Ueberzeugung notwendig gesehen haben, wie —“

Sie hielt verächtlich inne; Georg aber ergänzte zärtlich:

„Wie ich Dich kiste? — Meinst Du das, Lieblich? — Nun, sei ohne Sorge! Wenn sie es gesehen hätte, was ich noch immer sehr stark

bezweifle, so würde sie es doch niemals ausplaudern. Ihre Natur ist zu vornehm angelegt, als daß sie jemals eine Intrigantin oder Zwischenträgerin abgeben könnte. Und sie ist Dir überdies von Herzen zugethan. Dafür hat sie gerade gestern einen überzeugenden Beweis geliefert. Du würdest ihr den häßlichen Verdacht in Deinem Herzen abgeben haben, wenn Du gehört hättest, mit wie warmer Bewunderung sie bei einem zufälligen Anlaß von Dir zu meinem Vater sprach.“

Helensens Gesicht ließ nicht erkennen, ob sie durch Georgs Versicherungen völlig beruhigt worden sei, und sie hatte keine Möglichkeit mehr, sich darüber auszusprechen, denn draußen unter den Fenstern ertönte eine tiefe, joviale Bassstimme, von Etsriedens hellem Kinderlachen begleitet, und der junge Baron, der einen raschen Blick nach dem Hofe hinausgeworfen hatte, zog die feine Gestalt des geliebten Mädchens ungesümm an seine Brust.

„Ich muß fort — auf Wiedersehen denn, mein teurer Schatz! — Heute übers Jahr reitest Du, so Gott will, an meiner Seite.“

Er drückte, des schwachen Widerstands ungeachtet, einen Kuß auf ihre Lippen und elkte hinaus. Als sein Schritt im Nebenzimmer verhallt war, näherte sich Helene dem Fenster, um hinter dem Vorhang verborgen, auf dem vom Mitteltrakt und den beiden Seitenflügeln des stattlichen Herrenhauses umschlossenen Hof hinabzuschauen. Sie sah, wie der Gutsbesitzer zuerst in den Sattel seines mächtigen Brauns stieg — anscheinend nicht ganz ohne Mühe und mit nachdrücklicher Unterstützung von seiten des Reitknechts; denn der vierundfünfzigjährige Baron war eine hünenhafte Gestalt von sehr ansehnlichem Leibesumfang, und die einfrische Gewandtheit des ehemaligen Reiteroffiziers war längst dahin. Sein Gesicht war von der Anstrengung geröthet, als er festen Sitz gewonnen hatte, und er lüftete den Hut, um sich die Stirn zu trocken. Umso bewunderungswürdiger erschien die geschmeidige Eleganz, mit der Georg sich auf sein Pferd schwang, um dann, während das feurige Tier unruhig zu tänzeln begann, auch noch sein jauchzendes Schwefelchen zu sich emporzuheben. Von den auf dem Hofe Versammelten gedarrte wohl Keiner den schnellen, zärtlichen Blick, den der junge Baron zu einem Fenster des ersten Stockes emporwarf, ehe er hinter seinem Vater aus dem Hofe sprengte. Diejenige aber, für die er allein bestimmt war, hatte ihn nicht verloren, und ein glückseliges, sonniges Leuchten war auf ihrem reizenden Gesicht.

Noch stand sie, obwohl der Hufschlag längst verhallt war, regungslos auf der nämlichen Stelle, als eine unvermutete Anrede sie bestürzt zusammenschleudern ließ.

„Entschuldigen Sie, liebes Fräulein — aber die Handarbeit, die Sie mir neulich zeigten — ich kann damit nicht recht fertig werden. Und wenn Sie die Güte haben wollten, mir noch einmal mit Ihrem Rate beizuhelfen.“

Eine sanfte, weiche Stimme war es, die diese Worte gesprochen hatte, eine Stimme, die auf das Vollkommenste mit der ganzen äußeren Erscheinung der unbemerkt Eintretenden harmonierte. Es war ein junges Mädchen von vielleicht zweiundzwanzig oder dreißigjährigen Jahren, das Helene da gegenüberstand. Die zierliche, beinahe schwächliche Gestalt umschloß ein dunkles Vollenkleid von einfachem Schnitt, und dieselbe strenge Einfachheit offenbarte sich auch in der kunstlosen Art, wie das prächtige, mattblonde Haar am Hinterkopf zu einem schlichten Knoten zusammengefaßt war. Das zarte Gesichtchen war von jener gleichmäßigen, elfenbeinernen Blässe, die doch nichts Krankhaftes hat, und wenn es auch nicht eigentlich schön genannt werden konnte, so mußte es doch durch die anmutige Sanftigkeit seines Ausdrucks auf den ersten Blick für sich einnehmen.

Jedenfalls ließ sich weder in dem sympatischen Aussehen der jungen Dame noch in ihrer bescheidenen Witte eine Erklärung finden für den Anmut, der in Helensens Augen aufblitzte und der fühlbar genug auch in ihrer Antwort zitterte:

„Sie dürfen natürlich ganz über mich befehlen, Fräulein von Politz. Wünschen Sie, daß ich mich zu dem gedachten Zweck in Ihr Zimmer verfolge?“

„Etwas wie schmerzliches Erläutern prägte sich in den Zügen der Anderen aus.“

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein,“ sagte sie noch leiser als zuvor, „aber wenn ich etwa fürchten müßte, Ihnen mit meinen Ersuchen zu nahe getreten zu sein.“

„Nicht doch!“ unterbrach sie die Erzieherin kühl. „Wie dürfte ich mich empfindlich stellen, da Sie doch die Liebesswürdigkeit hatten, in die Form einer Bitte zu kleiden, was Sie bei meiner untergeordneten Stellung einfach hätten fordern dürfen. Vielleicht war ich nur ein wenig überrascht durch die geräuschlose Art Ihres Eintritts.“

„Ich sah Etsriede auf dem Hofe und nahm deshalb an, daß die Lektion für heute zu Ende sei. Mein zweimaliges Klopfen müssen Sie wohl überhört haben. Wenn ich Sie ersahredete, ist es also ohne mein Verschulden geschehen. Aber ich bitte trotzdem um Entschuldigung, liebes Fräulein!“

„Es war fast ein Uebermaß von Sanftmut in diesem Benehmen des Fräuleins, dem hier im Hause von Jedermann bedingungslos alle Rechte eines Familienmitgliedes zugesprochen wurden. Nur als sie bei den letzten Worten der Erzieherin aufschah, schien ein eigentümliches Glitzern in den großen blaugrauen Augen die engelhaft Güte des Mundes Lügen zu strafen. Doch Helene verschmähte es, eine Probe darauf zu machen. Durch eine stumme, föhliche Handbewegung wies sie dem Fräulein von Politz den Vortritt aus dem Gemache an, um ihr dann schweigend auf ihr Zimmer zu folgen.“

Zwei Stunden später lehrten der Baron von Ottenhofen und sein Sohn in das Herrenhaus zurück; doch nicht hoch zu Ross, wie sie es verlassen hatten, sondern in einer Equipage, die fast im Schritt über den schlechten Feldweg daher gekommen war, und den der Kutscher an dem Portal

so vorsichtig zum Halten brachte, als könne bei dem kleinsten Stöß da drinnen im Wagen etwas sehr Kostbares zerbrechen. Dann stieg zuerst der junge Baron aus. Er war sehr blaß, und sein Mundwinkel zuckte es, während er dem bestürzt herangetretenen Diener einige Worte zuflüsterte. Nur ein paar Minuten währte es, dann war die Tragbahre zur Stelle, die seit vielen Jahren unbenußt drüben im Wagenchuppen gestanden hatte. Die Besatzung kam mit Decken und Kissen aus dem Hause. Ein kleiner, corpulenter Herr, dessen graubärtiger Kopf erst jetzt aus dem Innern des Wagens auftauchte, erteilte mit halblauter, aber energischer Stimme einige Befehle, und acht kräftige Männerhände griffen zugleich fest und behutsam zu, um den schweren, willenlosen Körper eines hünenhaften Mannes in rotem Reitfrack und weißen Reitkleidern aus der Equipage auf die Bahre zu heben.

Asta von Politz stand im Vestibül, als man den anscheinend leblosen Schloßherrn hineintrug. Ihr sanftes, elfenbeinblaßes Antlitz sah nicht anders aus als sonst; aber in der Stimmlosen, entsetzten Geberde, mit der sie die zusammengepreßten Hände gegen Georg erhob, war eine solche Fülle teilnehmenden Schmerzes, daß der junge Mann in einer heißen Aufwallung der Dankbarkeit fast unwillkürlich diese kleinen, schmalen Hände ergriff. „Ein Schlaganfall!“ flüsterte er mit halb erstarrter Stimme, während die Träger weiter gingen. „Ich sah ihn im Sattel wandern, ehe wir noch auf dem Rendezvousplatz hielten. Und ich konnte ihn gerade noch in meinen Armen auffangen, bevor er herabstürzte. Er ist seitdem nicht mehr zum Bewußtsein gekommen.“

„Aber es ist nicht hoffnungslos — nicht wahr? — Es kann ja nicht sein!“

Doktor Peters erklärte, darüber ließe sich jetzt noch Nichts sagen. Er war sehr rasch zur Stelle, und wir hatten zum Glück den Wagen zur Verfügung, in dem die Handwerker Damen gekommen waren. Ich werde diese schreckliche Fahrt nicht vergessen, Asta, so lange ich lebe.“

„Armer Georg!“ sagte sie nur, und ihre Augen suchten die seinen. Dann aber richtete sich ihre zierliche Gestalt plötzlich höher auf, wie wenn sie das lähmende Gewicht des Schmerzes mit einem energischen Entschluß von sich abgeschüttelt hätte. „Du wirst mir später Alles erzählen. Jetzt gilt es vor Allem für den Onkel zu sorgen.“

Sie hatten den Baron in sein Schlafzimmer gebracht und der Doktor war es wohl zufrieden, daß ihm geschickte weibliche Hände beim Entkleiden und Betten des Kranken Hilfe leisteten. In der That konnte sich eine geschulte Pflegerin nicht besser alle diese kleinen Samariterdienste versehen als das blonde Fräulein mit dem milden, geduldigen Gesicht. Der Arzt selbst fühlte sich veranlaßt, ihr seine Anerkennung dafür auszusprechen; aber sie lehnte das Lob mit einem stummen Kopfschütteln ab, wie wenn sie es in der gegenwärtigen Situation als etwas beinahe Ungehöriges empfände.

Das Ergebnis der sorgfältigen Untersuchung, die Doktor Peters an dem Patienten vornahm, hatte zunächst noch sehr wenig Ermuthigendes für den in banger Spannung harrenden Georg.

„So lange diese tiefe Bewußtlosigkeit anhält, ist keine bestimmte Voraussage zu machen. Wahrscheinlich wird das überhaupt erst in den nächsten Tagen möglich sein. Bis wir keinen sicheren Anhalt für das Gegenteil haben, können wir bei der robusten Konstitution Ihres Herrn Vaters indessen immerhin auf einen günstigen Ausgang hoffen.“

Bis in den späten Nachmittag hinein blieb der Arzt auf dem Schlosse, um den Kranken zu beobachten, und um Alles zu thun, was seine Kunst bei einem solchen Fall zu thun vermöchte. Als er endlich durch seine anderweitigen Verpflichtungen genötigt wurde, sich zu entfernen, war in dem Befinden des Barons noch keine wahrnehmbare Veränderung eingetreten, und Doktor Peters zeigte doch eine recht ernste Miene, als er sich zum letzten Mal von dem Krankenbett abwandte.

„Hegen Sie schäme Befürchtungen!“ fragte Asta, die in diesem Augenblick mit ihm allein war.

„Ich bitte Sie, Herr Doktor, sagen Sie mir die Wahrheit! Ich werde stark genug sein, sie zu tragen.“

„Es sind da allerdings gewisse Anzeichen, die mir gar nicht gefallen. Wenn der Baron nicht noch vor Mitternacht wenigstens vorübergehend wieder zur Besinnung kommt, steht nicht mehr viel zu hoffen. Ich möchte das dem jungen Herrn noch nicht sagen. Er erzählt es noch früh genug, wenn auch der letzte schwache Hoffnungsschimmer dahin ist.“

Man hatte sofort nach der nahe gelegenen Provinzhauptstadt telegraphirt, um von dort eine Wärterin zu erhalten. Jetzt kam die Antwortdepeche, daß erst im Laufe des nächsten Tages eine Dialonjistin eintreffen könne. Georg erschien sehr niedergeschlagen mit dem Telegramm, und er fühlte sich aufs Neue von lebhafter Dankbarkeit für seine junge Verwandte bewegt, als Asta in ihrer ruhigen Weise erklärte, daß sie selbstverständlich während dieser ersten Nacht bei dem Onkel wachen werde.

„Du bist mir jetzt wahrhaftig wie ein guter Engel,“ sagte er. „Wir werden Mühe haben, Dir unsere Erkenntlichkeit nach Gebühr an den Tag zu legen.“

„Ich thue nur meine Pflicht,“ erwiderte sie einfach, „es schmerzt mich zu sehen, daß Du allem Anschein nach etwas Anderes von mir erwartest hast.“

Nachdem der Arzt sich entfernt hatte, verließ Asta das Krankenzimmer nicht mehr. Sie schien für ihre eigene Person merkwürdig geringe Bedürfnisse zu haben, denn sie berührte den Zimmbüschel kaum, den man ihr brachte und verschmähte auch den bequemen Lehnstuhl, den der junge Baron aus einem anderen Zimmer vorsorglich hatte herbeischaffen lassen. Georg leistete ihr wohl eine weile Gesellschaft, aber bei der banger Erregung, die ihn noch nicht verlassen hatte, bildete es ihn immer nur kurze Zeit in der schwülen, unheimlichen Stille dieses Gemaches, und er mußte wieder hinaus, um frische Luft zu schöpfen oder

eine halbe Stunde lang in seinem eigenen Zimmer auf und nieder zu schreiten.

Auf der Treppe traf er dabei mit Helene zusammen, die er seit seiner Rückkehr von dieser unglückseligen Jagdpartie noch nicht wieder gesehen hatte. Sie war bis jetzt bei der kleinen Etsriede gewesen, um das in Thüränen fast zerfließende Kind, das durch einen ungeschickten Diensthoten die traurige Wahrheit erfahren hatte, nach Kräften zu beruhigen und zu trösten. Georg aber, der nichts davon wußte, und dessen Seele jetzt die ganze Empfindlichkeit eines frischen Schmerzes hatte, fühlte sich unwillkürlich geneigt, in ihrem langen Fernbleiben einen Mangel an wirklicher Teilnahme zu sehen, und als sie sich nun mit schlichten Worten nach dem Befinden seines Vaters erkundigte, glaubte er überdies die Wahrnehmung zu machen, daß Astas mitleidige Betrübnis ungleich überzeugender und wohlthuender zu Tage getreten sei. So gelsah es, daß seine Antwort recht kurz ausfiel und daß ein merklicher Klang von Gereiztheit darin war. Als ihn Helene fragte, ob sie sich während der Nacht im Krankenzimmer irgendwie nützlich erweisen könne, schüttelte er fast schroff ablehnd das Kopf.

„Asta hat es bereits übernommen, bei meinem Vater zu wachen. Sie hat ein bewundernswürdiges Talent zur Krankenpflegerin, und diese letzten Stunden haben mich überhaupt gelehrt, mit grenzenloser Hochachtung zu ihr aufzusehen.“

Es war kein Zweifel, daß Helene die Zurückweisung empfand, die für sie selbst in diesem warmen Lob des Fräulein von Politz liegen sollte. Sie war sehr bleich geworden; aber sie schloß ihre Lippen fest zusammen und erwiderte kein Wort. Zum ersten Mal stand der Schatten einer ernstern Zustimmung zwischen ihnen, als sie sich trennten.

Die Mitternacht kam heran, ohne daß der Baron zum Bewußtsein erwacht wäre. Georg, der wieder jezt einer Viertelstunde am Bett des Patienten saß, fand, daß sein Aussehen noch ganz unverändert sei, und Asta widersprach ihm nicht, obwohl sie seine Ansicht nicht teilte. Sie glaubte allerdings einige Veränderungen wahrzunehmen, kleine, charakteristische Anzeichen von jener Art, die man nur mit Schreden in dem Antlitz eines Schwerkranken sieht. Doch in ihrem Benehmen berriet sie nichts von dieser wirklichen oder vermeintlichen Entdeckung. Als sich Georgs nervöse Unruhe immer augensälliger bemerklich machte, sagte sie mit freundlichem Ernst:

„Du müßt Dich jetzt niederlegen, um zu schlafen. Ich bitte Dich dringend darum, Keiner von uns wird morgen so dringend frischer Kräfte benötigen, als Du, auf dessen Schultern alle Arbeit und alle Verantwortung liegt. — Für den Onkel hat Deine Anwesenheit, wie Du siehst, jetzt nicht den geringsten Nutzen, und ich verpöche Dir, Dich sofort zu rufen, wenn irgend eine Wenderung in seinem Befinden eintreten sollte.“

Ihre bei alter Sanftheit und Gerächlosigkeit so entschlossene Art hatte während der letzten Stunden Einfluß genug auf Georg gewonnen, um ihn auch jezt ihrem Willen gehorsam zu machen. Er stand ohne Widerrede auf und wünschte ihr Gute Nacht. Als Asta ihm die Hand reichte, drückte er zum ersten Mal einen Kuß auf die schlanken Finger, die sich ihm bei der Berührung seiner Lippen rasch und beinahe heftig wieder entgegen, dann blieb die blonde Samariterin mit dem bewußtlosen Kranken, den sie für einen Sterbenden halten mußte, allein. Tiefe, lautlose Stille lag über dem ganzen Hause und deutlich tönte durch die schwiegende Nacht das läglige Geheul eines Hundes aus dem fernen Dorfe herüber. Lange sah Asta von Politz unbeweglich auf ihrem wenig bequemen Stuhle, die seinen Hände im Schöße gefaltet, und mit seltsam nachdenklichem Blick unverwandt in das matte Lampenlicht starrte. Als die Uhr in dem anstehenden Arbeitszimmer des Schloßherrn Eins schlug, stand sie auf, um leise an das Lager des Kranken zu treten. Minutenlang blieb sie über ihn hinabgebeugt, um auf seine schwachen Atemzüge zu lauschen und sich zu überzeugen, daß er noch immer in derselben tiefen Bewußtlosigkeit dalag wie zuvor. Dann streckte sich ihre schmalen, weißen Finger langsam, wie zögernd, nach dem Schlüsselbund auf dem Nachtschischen aus. Mit verhaltenem Atem blieb sie noch ein paar Sekunden lang in ihrer Stellung, um endlich die Lampe aufzunehmen und mit schnellen lautlosen Schritten in das Nebengemach zu gehen, wo der Schreibtisch des Barons und das kleine elfenbeinblaße Bildspind standen.

Sie hatte die Verbindungstür hinter sich angelehnt, so daß der Kranke, selbst wenn er gerade jezt zur Besinnung gekommen wäre, nicht hätte wahrnehmen können, was sie da drinnen that. Aber er würde es vielleicht ertaten haben; denn bei der tiefen Stille ließen sich selbst so schwache Geräusche, wie sie Astas geschickte Panirungen begleiteten, für ein aufmerksames Ohr noch auf beträchtliche Entfernung hin vernehmen. Das Klirren der Schlüssel, das Kreischen einer behutsam geöffneten und wieder geschlossenen Thür, dann das Knistern von Papier und das Kratzen einer heftig dahinfliegenden Feder würden ihn gewiß mit Bewunderung über das räthelhafte Gebahren seiner freiwilligen Wärterin erfüllt haben. Aber seine Sinne hatten ja ihre Thätigkeit eingestellt. Selbst der Rärm einer Schlacht würde nicht im Stande gewesen sein, sie noch zu rütteln. Als Asta nach Verlauf einer Viertelstunde das Schlafzimmer wieder betrat, lag er mit seinem dunkelgeröteten gedunsenen Gesicht noch immer fest und starr wie ein Toter. Es hätte der Vorsicht kaum bedurft, mit der das junge Mädchen die Schlüssel an ihren vorigen Platz legte. Kein lebendes Wesen war da, das von ihrem Beginnen während dieser letzten Minuten hätte Zeugnis geben können, und wenn jezt einer der anderen Bewohner des Schlosses unermutet eingetreten wäre, so hätte er die sanfte, fast heitere Ruhe auf Astas elfenbeinblaßem Antlitz sicherlich nur für die Ruhe eines engelreinen Gewissens gehalten.